

# Der Willensoptimist

Nicolas Wadimoff porträtiert Jean Ziegler

MARTIN WALDER

Vom marxistischen Theoretiker Antonio Gramsci stammt das Paradox, einen Pessimismus des Verstandes und einen Optimismus des Willens in Nüchternheit zusammenzudenken. Die politische Unruhe, die darin steckt und die Nüchternheit aushebeln will, verkörpert Jean Ziegler in Nicolas Wadimoffs schönem Porträt über ihn mit jeder Faser.

Der Filmtitel greift von Gramsci auf, was der streitbare 82-jährige Genfer Soziologieprofessor, Nationalrat der SP über 28 Jahre, Berichterstatter der Uno für das Recht auf Ernährung und danach Experte für den beratenden Ausschuss des Uno-Menschenrechtsrats lebt, weil er nicht anders kann: «l'optimisme de la volonté». Gegen den «pessimisme de l'intelligence» scheint aber auch ein Ziegler nicht immer gefeit. Stets trage er die Menschenrechtserklärung und Bilder von vom Hunger verunstalteten Kindern als «Gewissenswaffen» auf sich: «Damit ich weiss, warum ich rede!» Und so klingt authentisch, wenn er jedes Hungers gestorbene Kind als ein ermordetes Kind deklariert.

## Pauschales Pathos

Derlei nimmt für ihn ein. Denn ob er an einer Anti-G-7-Manifestation in München über unsere Regierungschefs als Handlanger der Konzerne, über die «Weltdiktatur der Oligarchien und des globalisierten Finanzkapitals» wettet und so unsere Demokratie als eine «weitgehend simulative» diagnostiziert, ob er in Havanna vor einem blutbefleckten Holzschrein des Che in die Knie geht – Ziegler-Sätze und -Gesten haben das Zeug zu pauschalem Pathos. Seine Diagnosen mit müdem Lächeln abzutun, bloss weil ihnen der globalisierte Fortschritt übers Maul fährt, wäre indes billig. Wadimoff nimmt seinen früheren Professor ernst, mit kritischer Distanz.

Sein Porträt fängt dort an, wo einer als bourgeois privilegierter «communiste de cœur», skandalisiert von der calvinistischen Prädestinationslehre im Thuner Elternhaus, seinen Platz in der Welt sucht. Dass dieser Platz ihn in Solidarität mit den Befreiungsbewegungen in Afrika und Südamerika in diese Welt hinausgeführt hat, aber nicht irgendwo im Dschungel hat agieren (und umkommen) lassen, verdanke er dem Che, erzählt Ziegler. 1964 hat er den marxistischen Revolutionär an der ersten internationalen Zuckerkonferenz in Genf als Chauffeur zwölf Tage lang herumgefahren. Guevara, Allende und Neruda auf Fotos schauen ihm noch heute in seinem Büro beim Arbeiten zu; sie sind sein Gewissen geblieben.

Auf Guevara und Castro, überhaupt auf Lateinamerika will er partout nichts



Gegen die «Weltdiktatur der Oligarchien und des globalisierten Finanzkapitals»: der streitbare Jean Ziegler. PD

kommen lassen. In Kuba, wohin ihn Wadimoff begleitet hat, blüht er auf (und landet gleichwohl kurz im Spital), ruft einer Frau auf ihrem Balkon begeistert zu, weshalb sie denn keine Fidel-Fotos aufgehängt habe, um trocken zur Antwort zu bekommen, er möge doch sehen kommen, wie die Kubaner (wirklich) lebten. Zu kümmern scheint es ihn nicht gross. Immer, wenn Wadimoff ihn aus dem Off dann doch freundlich zur Rede stellt, wird der Film würzig: 50 Jahre Absenz von Parteienpluralität, von freier Presse auf der Insel? Ziegler spielt es herunter, «je m'en fous de la presse», der Zweck heiligt für ihn erst einmal strategische Mittel, Kritik und Revision des Erreichten kommt danach, «pas avant». Und er zitiert dem Sinn nach seinen Genfer Gewährsmann Rousseau: Zwischen dem Schwachen und dem Starken sei es die Freiheit, die unterdrücke, «et c'est la loi, qui libère». Derlei Dispute könnten nun im Film leicht in Rechthaberei ausarten, zumal Ziegler auch die solidarisch (fast) stumm beredete Skepsis seiner Frau Erica Deuber dann und wann unsanft paternalistisch pariert. Tut es nicht wirklich. Der Mann ist in seinen Reden und Begegnungen dem Visavis prinzipiell leidenschaftlich zugewandt, steckt ein, teilt aus und wirkt dabei aber auch wie

unberührbar. Oft genug gibt er sich die Antworten auf seine Fragen gleich selbst, scheint er um sich selber zu kreisen – und um seine Aufgabe.

Die Aufgabe. Oder eben: «der Auftrag». Man kann gar nicht anders, als an Jean-Stéphane Brons Filmporträt von Christoph Blocher denken. So grundverschieden die beiden Politiker sind, der eine mit seiner Partei patriotisch rüde ausgrenzend, der andere globalpatriotisch umarmend: Ein missionarischer Impetus treibt sie beide an. Und beide haben sie ein Charisma, das dem Filmemacher leicht die Linse zu trüben droht: Wie «embedded» wird man als Porträtist unweigerlich, gilt es doch, erst einmal Vertrauen zu etablieren? Auffallend, wie Schattenseiten in beiden Filmen doch eher cursorisch abgehandelt werden, bei Jean Ziegler die Aufhebung der parlamentarischen Immunität, Prozesse wegen Rufschädigung und Verleumdung, Hunderttausende von Franken Busse gegenüber Banken? Wadimoff hält sich schon sehr nobel zurück.

Das Problem für den Porträtisten reicht aber noch tiefer. Bei einem Blocher wie bei einem Ziegler – Akteure und wohl auch Getriebene ihrer Mission – stellt sich die Frage ähnlich: Wo eigentlich ist, wo offenbart sich die Persönlichkeit? Und was ist internalisierte öffent-

liche Rolle? Blocher bei Bron sagt: «Ich weiss nicht, wer ich bin.» Ziegler bei Wadimoff sagt, er bereue viel, werde sich aber hüten, es hier zu bekennen – um es dann sofort gleichwohl zu tun, in Sachen Ghadhafi zum Beispiel. Fesselnd, aber nicht fassbar sind letztlich beide. Er habe sich seinen Blocher erfinden müssen, erklärte Bron deshalb und liess «L'expérience Blocher» auf einer haarscharf gespenstischen Note ausklingen: mit der Assoziation eines Patriarchen in seinem Mausoleum über dem See. Nicolas Wadimoff brauchte Jean Ziegler nicht gross zu erfinden, dieser scheint mit sich, seiner Rolle und seiner Utopie kongruent. Vielleicht auch mit seinem (inzwischen katholischen) Glauben, den der Film seltsamerweise unterschleift?

## Letzte Fragen

Wenn der Regisseur seinen Protagonisten am Ende über Tod und Unsterblichkeit rätsonierend in den Rebbergen des Dorfs entschwinden lässt (und da auch der Musik Emotionalität gestattet), scheint immerhin anzuklingen, was Ziegler anderswo einmal mit Bernanos für sich auf den Punkt gebracht hat: «Gott hat allein unsere Hände.»

●●●● Kino Arthouse Movie in Zürich.

## KINO IN KÜRZE

### Personal Shopper

P. St. · Maureen, eine spiritistisch begabte Amerikanerin (Kristen Stewart), die in Paris als Personal Shopper für eine Showbiz-Grösse auf Einkaufstour geht, begibt sich eines Abends in das Haus ihres verstorbenen Bruders, um dort auf ein Zeichen aus dem Jenseits zu warten. Als sie später während einer Eurostar-Reise nach London auf ihrem Handy-screen beunruhigende Nachrichten aufleuchtet sieht, verlässt der Film das mystische Ambiente und verwandelt sich in einen Thriller. Die zwischen grellen Boutiquen und halbdunklen Hotel-fluren pendelnde Geistergeschichte schafft starke Spannungsmomente; der hybride Inszenierungsstil, der Genre-kino und Zeitkritik verbindet, hat Olivier Assayas in Cannes den Regiepreis eingetragten. Bleibenden Eindruck hinterlässt jedoch Stewarts hochpräzises und doch stets zurückhaltendes Spiel, das von der Kamera mit nie nachlassender Konzentration eingefangen wird. ●●●● Kino Arthouse Le Paris in Zürich.

### Worlds Apart

Hay. · Eine Liebesgeschichte zwischen einer jungen Frau und einem Flüchtling, eine Affäre, die eine Unternehmensberaterin mit einem Mann beginnt, dem sie eigentlich kündigen müsste, ein zartes Techtelmechtel zwischen zwei Rentnern – und dies alles in Griechenland, wo Migrationsströme, Schuldenproblem und ein auseinanderklaffendes Europa spürbar kulminieren. Ohne falsches Pathos verflucht der griechische Regisseur Christoforos Papakaliatis in «Worlds Apart» individuelle Schicksale mit den makrogesellschaftlichen Krisen des Mittelmeerraumes. Dass sich neben der Negativität auch ein produktiver Zusammenhang zwischen den Episoden ergibt, verdankt sich der Mythologie, die der Regisseur als Kitt verwendet. Über die Politik triumphiert somit die Poesie. Ein filmischer Glücksgriff. ●●●● Kinos Capitol, Houdini in Zürich.

### Collateral Beauty

owd. · Man lasse sich von der hochkarätigen Besetzungsliste nicht täuschen: Nur selten hat jemand so viel schauspielerisches Talent vergeudet wie der amerikanische Regisseur David Frankel («The Devil Wears Prada») für diese verspätete Weihnachts-Schmonzette. Will Smith spielt den New Yorker Werbemanager Howard, der nach dem Tod seiner Tochter in eine tiefe Depression verfällt, was nicht zuletzt den Geschäftsgang zu ruinieren droht. Auf Intervention seiner Kollegen (u. a. Kate Winslet, Edward Norton) muss er sich mit Zeit, Tod und Liebe auseinandersetzen, und zwar ganz direkt, werden die abstrakten Begriffe doch personifiziert von eigens engagierten Schauspielern (u. a. Helen Mirren, Keira Knightley). Der trotz vermeintlich überraschender Wendung am Schluss reichlich vorhersehbarer Film ist an menschelemdem Kitsch kaum zu überbieten und überfrachtet sein ohnehin tränenseliges Thema mit Familiensorgen aller Art. ●●●● Abaton, Arena, Capitol, Corso.

### Marie Curie

Hay. · Die einzige Frau, der zwei Nobelpreise verliehen wurden – was liesse sich nicht aus solch einer Biografie machen? Marie Noëlles Annäherung aber kommt kaum über Groschenromanformat hinaus: Was in ihrem Biopic von der wegberreitenden Naturwissenschaftlerin übrig bleibt, ist eine Geschichte um eine skandalöse Liebschaft sowie ein klicheesatigter Bericht über eine erst spät gelingende Emanzipation. Jedoch wird auch diese nur halb erzählt. Wie mit links zieht Marie Curie ihre Kinder nach dem Tod ihres Mannes allein gross. Auch die finanziellen Schwierigkeiten einer anfangs institutionell kaum angebundenen Forscherin sind kein Thema. Karolina Gruszka verkörpert die Protagonistin wie ein sprödes Mannequin. Ein misslungener Film, so reizlos wie trockenes Brot. ●●●● Kino Arthouse Movie in Zürich.

## 52. SOLOTHURNER FILMTAGE

# Heimatgefühle und Fernweh

Reisen und die Faszination des Fremden stehen im Mittelpunkt der diesjährigen Werkschau des Schweizer Films

SUSANNE OSTWALD

Seit über einem halben Jahrhundert pilgern die Filmfreunde nun schon in die schöne Barockstadt an der Aare. Seit den bescheidenen Anfangstagen der Solothurner Filmtage sind an unzähligen Orten Filmfestivals nur so aus dem Boden geschossen – und bezeichnen sich hochtrabend auch als solche, selbst wenn es sich nur um das handelt, was man früher einmal schlicht eine Filmreihe genannt hätte. Inflationär wird der Begriff des Festivals verwendet, und beliebig ist mittlerweile das Angebot vieler dieser Veranstaltungen, die sich gegenseitig so starke Konkurrenz machen, dass klare Profile kaum mehr auszumachen sind.

Anders die Solothurner Filmtage, die sich schon in ihrer Understatement-Namensgebung erfreulich abheben. Inzwischen ist freilich auch diese einst

alternative und überschaubare Veranstaltung, die an diesem Donnerstagabend wieder für eine Woche ihre Pforten öffnet, zu einem Grossereignis geworden, mit einem Budget von immerhin gut drei Millionen Franken.

Um die Besucher aber, die durchschnittlich stark altern, muss Solothurn immer stärker kämpfen und bemüht sich darum, dem jungen Publikum Zeitgemässes zu bieten. So wird etwa dem interaktiven Kino und den filmischen Möglichkeiten von Virtual Reality ein Fenster geöffnet – die Verquickung von Film und Games wird immer enger. Auch liegt ein Schwerpunkt des Solothurner Programms, namentlich in der Sparte «Upcoming», auf der Nachwuchsförderung: Junge Filmschaffende sollen auf dieser Plattform mit der Branche vernetzt werden, denn in der Filmindustrie Fuss zu fassen, ist ein hartes Brot.

Wie aber schaffen die Filmtage den Spagat, einerseits eine Werkschau des heimischen Filmschaffens zu sein und gleichzeitig Internationalität auszustrahlen? Kein einfaches Unterfangen ist das. Um dem latent drohenden Vorwurf der Provinzialität zu entkommen, setzen die Solothurner Filmtage und ihre künstlerische Leiterin, Seraina Rohrer, auf die Faszination des Fremden und kultivieren das Fernweh. So wird diesmal nicht nur im Spezialprogramm «Reisen ins Landesäussere», das historische Expeditionsfilme präsentiert, über den Tellerand geschaut. Die wenigsten der gezeigten Filme spielen in der Schweiz. Man wolle Grenzen sprengen, sagt Rohrer.

Das aber ist nicht allein geografisch zu verstehen. Es geht auch um eine Annäherung der filmischen Kunst an ihre Schwester, die bildende – ein Thema, das sich angesichts verschwimmender Gren-

zen zwischen den Gattungen geradezu aufdrängt. So spannen die Filmtage diesmal zusammen mit dem Aargauer Kunsthhaus, wo die Ausstellung «Cinéma mon amour» gezeigt wird, die sich der «produktiven Liebe» zwischen den beiden Kunstsparten widmet. Und als reziproken Liebesbeweis steht die Fokusreihe der Filmtage diesmal im Zeichen der Darstellung von Kunst im Kino.

Zunächst aber geht es recht wahrscheinlich zu, sozusagen. Ein hübsches Knallbonbon eröffnet den Filmreigen: Petra Volpes Film «Die göttliche Ordnung», welcher humorvoll vom langen Kampf der Schweizer Frauen ums Stimmrecht erzählt. Im Publikum wird an diesem Donnerstagabend auch Bundesrätin Simonetta Sommaruga sitzen – und vielleicht zwischen Amüsement und peinlicher Berührtheit ob dieser Erinnerung an unrühmliche Zeiten schwanken.